

GUTEN TAG!





Das Herz jeder Uhr: Unruhspirale und -reif. Das Unternehmen fertigt diese Baugruppe selbst

Lange hat sich niemand mehr Gedanken über den Datums-Mechanismus gemacht. Nun stellt Nomos Glashütte ein neues Werk vor. Wir waren exklusiv bei der Entwicklung dabei
Fotos: Massimo Rodari

Wenn es um ein Wort geht, das das Selbstverständnis einer ganzen Region zusammenfasst, dürfen die Sachsen neben den Norddeutschen von sich behaupten, die wenigsten Buchstaben zu brauchen: Was den Hamburgern ihr „Jo“, ist den Sachsen ein „No“. Kurz hinter dem Gaumensegel gebildet, reicht es in diesem Landstrich als Antwort auf so ziemlich jede Frage aus. „No“ sagt beispielsweise Heike Hahn, die Leiterin der Prototypenabteilung beim Uhrenbauer Nomos Glashütte, wenn man sie auf das Stresspotenzial einer Funktion wie das neue Schnellschalt-Datum anspricht. Dann dauert es eine Weile, bis sie fortfährt: „Kurz bevor ein Modell in Serie geht, übernimmt Hektik.“

Auch Theodor Prenzel, der Chef der Entwicklungssparte, ist ein Virtuose auf dem Zweibuchstaben-Gebiet: „No“, sagt er und schweigt, während sich die braunen Augen hinter der Brille zu Schlitzeln verengen. Und dann: „Geduld ist das Wichtigste, wenn man ein neues Werk konstruiert. Zu der muss ich mich ganz schön zwingen.“ Der Satz bleibt im Raum stehen, als ob Prenzel sich nicht festgelegt hätte. Eine faszinierende Kulturtechnik, die vom Produktionsleiter bis zum Dreher in der Teilefertigung jeder beherrscht. Wenn es darauf ankommt, gibt man diesen Laut von sich, verschafft sich Luft und hält alles offen.

Drauf an kam es hier in den vergangenen Jahren dauernd. Als Unternehmen in Privathand kann man sich kaum Fehler erlauben. Und in Glashütte, dem Nabel der deutschen Feinuhrmacherei, hat die Firma jede Menge Mitbewerber vor der Haustür, die beiden bedeutendsten gehören zu finanzstarken Schweizer Gruppen: A. Lange & Söhne gehört zum Richemont-Verbund, Glashütte Original zur Swatch Group. Beide stellen jedes Jahr große uhrmacherische Leistungen vor.

Nomos verfügt nicht über das Logistik-Netz eines Verbundes – doch gemessen an den Möglichkeiten hielt das Unternehmen durchaus Schritt mit den Töchtern der Schweizer Gruppen. 2014 gelang es, sich mit dem Swing-System, einer eigenständigen

Hemmungsgruppe mit Unruh und Anker, von Schweizer Zulieferungen unabhängig zu machen; im Jahr darauf präsentierten die Glashütter ein eigenes flaches Automatikwerk. Es folgte der totale Hype: Für die Schweizer Industrie mag 2016 durch den Einbruch des chinesischen Markts ein Seuchenjahr gewesen sein, für Nomos war es das beste der Geschichte. Zahlenmäßig ist das Unternehmen nun mit Abstand der größte Hersteller mechanischer Uhren in Deutschland, auch beim Preis wurden neue Sphären erobert: Die „Tangente“, das bekannteste Modell, kostete 1992 bei ihrer Einführung 980 Mark, sie richtete sich mit ihrem reduzierten Design vor allem an Architekten und Kreative – inzwischen liegen manche Modelle bei 3000 Euro und mehr. Der Datumsmechanismus, den man bei der diesjährigen Baselworld im Gepäck hat, ist mehr als nur eine kleine Interpretation: Seit Jahrzehnten habe sich niemand mehr grundsätzlich Gedanken über die Funktion gemacht, sagt der Gründer und Besitzer Roland Schwertner – ein Mann, der mit seinem Ich-trag-schwarzes-T-Shirt-zum-Jackett-Stil die Dresscodes der Branche bricht, um zu signalisieren: Ich denke auch anders als die anderen. Aufmerksamkeit dürfte auf der Messe mit der Neuheit garantiert sein. Die ist auch nötig – denn wie jede Firma, die einmal einen Riesenhype erlebt hat, merken Schwertner und seine Leute derzeit, dass es keinen Weg zurück gibt. Jahrelang spielte man das kleine Dorf, das ausgezeichnete Uhren für eher wenig Geld baute, an eine eher intellektuelle Klientel brachte und dem Schweizer Imperium so in Deutschland einen Teil der Show stahl. Als Marktführer der Bundesrepublik muss nun ein neues Selbstverständnis her, obwohl er die Schweizer Übermacht natürlich immer noch anerkennen muss: „Rolex“, lautet Schwertners sofortige Antwort, wenn er gefragt wird, wer sein Vorbild in Sachen Qualität sei; ein Anspruch, der verpflichtet – und an dem man auch jederzeit scheitern kann.

All das ist zu spüren, wenn man die Verantwortlichen besucht. Das Unternehmen hat zwei Standorte: In Berlin-Kreuzberg mit Blick auf die Gründerzeitbauten am Landwehrkanal entsteht das Design unter der Leitung von Judith Borowski, in Glashütte →



Beinahe alle Teile fürs Werk entstehen in Schlottwitz. Damit ist man unabhängig von Schweizer Zulieferungen. In Glashütte werden sie dann montiert





Von der Idee zur letzten Prüfung: Der neue Mechanismus geht auf Theodor Prenzel (o.) und sein Team zurück



Wirkt klinisch, muss es auch sein: In der Fertigung werden Steine ins Werk eingesetzt

→ kümmert sich Uwe Ahrendt mit seinem Team ums Technische. Das größte Problem sei, so sagen die Beteiligten in Berlin, die Formensprache mit dem Werk übereinzubringen. Flach muss jedes Modell sein – und Schnörkel sind verboten. Dieses Prinzip ist bei der neuen Serie eingehalten: Das Datum steht bei der „Orion“ am Rand bei drei Uhr, bei der „Ludwig“ auf vier Uhr. Die „Tangente“ hat eine bisher unbekannte optische Komponente: den Datumsring. Die Ziffern befinden sich außen auf dem Blatt, zwischen ihnen sind kleine Fenster gelassen; wenn sich die Datumscheibe unter dem Blatt auf den aktuellen Tag dreht, scheint rote Farbe durch die Fenster, und die Datumsziffer ist von zwei roten Punkten eingerahmt. Das sieht simpel aus – ist aber das Gegenteil. Denn es gilt: Jede Funktion braucht Platz, zumeist bedeutet das, dass die Uhr höher wird. Beim neuen Datumsmechanismus lag die Lösung darin, den Durchmesser auf 35 Millimeter zu vergrößern, so wächst die Uhr in die Breite, aber nur wenig in die Höhe. Doch schon waren die Konstrukteure um Theodor Prenzel beim Thema „keine Lösung ohne neues Problem“ angekommen: Ein größerer Durchmesser geht gerade bei flachen Werken immer auf Kosten der Stabilität. Hier die richtige Balance zu finden, war eine der größten Herausforderungen. Doch trotz dieser Widrigkeiten merkt man im Gespräch mit Prenzel, wie sehr die Mitarbeiter in Glashütte inzwischen an sich glauben. Das Swing-System 2014 war dafür vermutlich der entscheidende Schritt: Für diese Aufgabe findet selbst mancher Schweizer Gigant nun schon seit Langem keine Lösung, obwohl er viel Kraft darauf verwendet. Sieben Jahre hatte es bis zur Serienreife gedauert. Roland Schwertner gab den Auftrag nicht nur an die eigene Forschungsabteilung, sondern auch an drei externe Firmen. Mit jedem Tag wurde deutlicher, dass die eigenen Leute weiter kamen als die anderen. Was dann passierte, war typisch für den Unternehmer, der nach dem Mauerfall als einer der Ersten erkannt hatte, was sich mit und aus dem Namen Glashütte alles machen lassen konnte: Bevor er das Swing-System offiziell vorstellte, ließ er es bereits in Tausende Uhren einbauen. Wenn Theodor Prenzel daran denkt, rutscht ihm wieder ein „No“ heraus: „Das war schon gepokert“, sagt der Mann Anfang 30 an seinem Holzschreibtisch dann und grinst sich eins. Allerdings ging Schwertners Poker auf: Kaum ein Modell benötigte eine Reparatur, auch die Händler, Kunden und Konkurrenten merkten nichts. Auf der Baselworld 2014

konnte sich die Nomos-Delegation vor Glückwünschen kaum retten. Wer so etwas durchgezogen hat, den schockt kein Automatikwerk mit Selbstaufzugsrotor und keine Datumsanzeige mehr. Nach der klassischen Schweizer Schule wird die Mechanik für diese Funktionen auf das Räderwerk für den Stunden-, Minuten- und Sekundenzeiger aufgesetzt, das sich zwischen zwei Platinen befindet – die Uhr wird höher. Prenzels Team konstruierte zweimal ein Werk, bei dem die Mechanik zwischen die Platinen wanderte, so blieb die Uhr dünn. Beim Datumsmechanismus wirkt an der Aufzugskrone ein Räderwerk, das, über eine Wippe und Klinke gesteuert, ineinandergreift, wenn die Anzeige einen Tag weiterspringen muss. Weitere Zahnräder verbinden sich, wenn man das Datum an der Krone einstellen will; ein komplexes Kräfte-spiel, das auf kleinstem Raum zu funktionieren hat. Die Entwicklung hat das sicher nicht angenehmer gemacht. Theodor Prenzel ist kein Mann der lauten Töne, aber den Stolz darauf, dass alles von der ersten Berechnung am Computer an glattgegangen ist, den kann er nicht ganz verstecken. Zur Mechanik kommt ja noch das Material und das Zusammenspiel mit der Produktion – den perfekten Plan für ein Werk zu haben, bedeutet noch lange nicht, dass man es in Serie zu fertigen weiß. Völlig eindringen in die Gedankenwelt des Mannes, der bei Omega das Handwerk erlernte und ein Studium anschloss, wird man nie: Wann kommt einem die Idee für den Mechanismus an der Krone? Vermutlich ist es wie bei einem Schachspieler, der auf dem Brett eine Geometrie erkennt und sie intuitiv zu seinem Vorteil verändert. Die Vorzüge des Werks preist Prenzel zurückhaltend: Erstens lässt sich das Datum über die Krone schneller als üblich vor- und zurückstellen. Zweitens bewegt es sich um Mitternacht in nur circa 30 Minuten von einem Tag auf den anderen. Bei anderen Marken dauert das bis zu sechs Stunden, und man kann die Uhr beschädigen, wenn man sie in diesem Zeitintervall zu stellen versucht. Auch hier hat Prenzels Team vorgesorgt: In der Zeit, in der das Datum wandert, kann man die Krone vor- und zurückdrehen, ohne dem Werk zu schaden. Der Rundgang durch die Ateliers macht endgültig klar: Von den Prototypen bis zur Endkontrolle glaubt hier niemand ans Scheitern. Zu ruhig ist die Stimmung, zu selbstverständlich der Ablauf. Darauf kann Roland Schwertner bauen. Die Kunden auch – nun müssen sie es nur noch tun. *Philip Cassier*



Das Ergebnis: Die „Tangente neomatik 41 Update“ (l.) kostet 3200 Euro, die „Orion neomatik 41 Datum“ (M.) 3300 Euro und die „Ludwig neomatik 41 Datum“ (r.) 3140 Euro